

Haus zum andern, und der weiße Besucher des Wasserlandes behilft sich mit dem Kahn. Wenn er Besuche zu machen oder sonst außer dem Hause zu tun hat, fährt er darin bis an die Tür und bindet sein Schiffelein an einen Hauspfosten an, so daß er gleich wieder einsteigen und davonrudern kann.

Sonst aber ist man den ganzen Tag an die Scholle gebunden, so daß man sich in seiner Hütte schier vorkommt wie ein Noah in der Arche. Nur wird der biblische Archenbewohner den Vorteil gehabt haben, daß er seine Füße auf trockenen Boden setzen konnte, was hier keineswegs der Fall ist. Die umspülten Lehmhügel saugen nämlich das Wasser auf, so daß auch ihre Oberfläche, die zugleich Fußboden der Wohnung ist — denn Bretterböden gibt es da nicht — ganz naß und weich wird. Das ist höchst ungesund und unangenehm. Der ganze Boden ist schlüpfrig und erschwert das Gehen, und kaum ist ein Plätzchen zu finden, wo man Reisebett und Stuhl richtig stellen kann, ohne daß deren Beine unter der Last tief in die weiche Erde sinken. Durch das Belegen des Bodens mit Bananen- oder Pisangblättern sucht man das Unangenehme etwas zu mildern. Auf diesem grünen Teppich schlägt man sich abends sein Bett auf, froh, daß es früher als zu andern Zeiten still im Dorfe wird, weil sich jedermann an sein Herdfeuer zurückzieht. Der ruhige, geräuschlose Gang des Stromes läßt uns nicht vermuten, welche Wassermassen uns umgeben. Nur das Aufspringen der Fische, das man in der Stille der Nacht hört, erinnert daran, daß man auf einem kleinen Eiland wohnt. Morgens aber beginnen die Dorfbewohner im Wasser herumzupatschen; man könnte sich in eine heimatische Mühle, deren Rad immerzu plätschernd das Wasser schlägt, versetzt glauben.

War das ein Jubel, wenn im Frühling auf den Matten hinter unserm Hause in Deutschland durch das Rinne des Schneewassers kleine Weiher und Teiche entstanden! Flugs wurden Bretter zusammenge nagelt, und ein Floß wurde flott gemacht. Holte man sich auch einmal nasse Schuhe und Strümpfe, so machte das uns viel weniger Sorge als etwa der fürsorglichen Mutter. Nur mußten wir leider mit dieser Flottenübung immer bis zum Abend nach der Schule warten. Und wie kurz war die Freude!

Da haben es nun die schwarzen Schulbuben am Wutisluß viel besser. Gewöhnlich werden zwar die Ferien in den Missionschulen auf die Überschwemmungszeit angesetzt. Wenn aber doch etwa einmal die Schulglocke ertönt, dann wimmelt es bald von allen Seiten gegen die Kapelle heran. Jeder Knabe fährt auf einem Floß, das er sich aus vier oder fünf Bananenstämmen zurechtgezimmert hat und mit einem langen Stecken vorwärts schiebt. Rings um die Kapelle herum werden die Fahrzeuge angebunden. Das gewährt einen großartigen Anblick; die ganze deutsche Flotte ist nichts dagegen! Hier und da kommt es natürlich auch vor, daß einer mit seinem schwanken Schiffelein umschlägt und nur mit Mühe wieder emporkommt.

Aber auch schon die Kleinsten haben ihr besonderes Vergnügen zur Wasserzeit. Sie reißen ihren Müttern immer wieder aus, um vor dem Hause im Wasser patschen zu können. Ganz wie bei uns, nicht wahr? Die etwas größeren Buben schnitzen sich aus den weichen Stengeln der Pisangstauden kleine Rähne und ziehen sie an einem Faden im Wasser herum, oder sie verfertigen sich aus dem Mark der Palmrippen kleine Raddampfer nach dem Muster der Regierungs-Flußdampfer, deren Räder laufen, wenn das kleine Fahrzeug durchs Wasser gezogen wird.